Erdbeeren

Von abgemeldet

Das sanfte Licht des Mondes betonte ihre Kurven.
Sie stand einfach nur da und starrte aus dem kleinen Fenster hinauf in den Himmel.
Ihre Haut grenzte an die Farbe des Schnees, fühlte sich auch beinahe so weich und kühl an.
Die Narben die sich ihren Arme entlang ziehen warfen winzige Schatten.
Ihre Brust hob und senkte sich, langsam.
Ihre Schritte waren müde als sie sich umdrehte und auf mich zu steuerte, jedoch nur um ihre Kleidung auf zu heben und diese an zu ziehen, nicht um sich wieder neben mich zu legen.
Bevor sie das Zimmer verließ sah sie noch einmal zu Mond auf, und lächelte.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, war sie nirgends zu finden.
Wir haben sie tagelang gesucht, doch war sie unauffindbar.
Nur wenn ich die Augen schloss, sah ich sie, ich sah sie, wie sie ihre Brille abnahm, auf mich zu kam und mir sagte, sie wolle mich, für eine einzige Nacht wolle sie mich.
Und jetzt, jetzt war sie fort.
Nichts hatte sie zurück gelassen, kein einziges rotes Haar, dennoch lag mir ihr Duft in der Nase, sie roch nach Blut und Erdbeeren.
Wohin konnte sie gegangen sein?

Jyūgo und Sasuke waren es längst Leid nach ihr zu suchen.
Aber mich trieb etwas an; das Gefühl, verlassen zu werden.
Mich hatte im Leben vieles verlassen, aber, dass sie es tat hätte ich mir nie gedacht.
Es irritierte mich.
Sie war immer da gewesen.
Ich hatte meine zwei Begleiter ganze vier Monate überall hin geschleift um sie zu finden, bis sie mich regelrecht zwangen, in einem kleinen Dorf in der Nähe Konohas für ein paar Tage zu rasten.

Es war der erste Morgen in diesem Dorf, ich wachte auf, zog mich an und bewegte mich mechanisch aus der Herberge nach draußen.
Ich hasste es zu rasten.
Der Markt war vollgestopft mit Menschen, die mich glücklicher Weise nicht kannten beziehungsweise erkannten.
Überall wurde Gemüse und Obst und was es sonst noch so gab angeboten.

Eine große Frau mit langen, dunklen Haaren stand an einer Ecke und zwinkerte mir anzüglich zu.

Ihre Kleidung war zu eng und zu kurz, ihr Körper mager und fahl.

Sie verkaufte ihr falsches Lächeln.

Ich wandte meine Augen von ihr ab.

Menschen wie sie waren nicht im Entferntesten der Grund warum ich durch diese Welt rannte und jeden Stein umdrehte.

Erdbeeren.

Da waren sie, groß, saftig und rot.

Ohne einen Gedanken an irgendetwas zu verschwenden hab ich sie gekauft.

Sie waren süß.

Sie waren das einzige süße das mir in dieser Welt nicht Brechreiz bereitete.

Und so wanderte ich tagelang durch die Gegend, rastlos, und aß diese roten Früchte. Jeden Tag.

Bis zu dem Tag an dem sie vor mir gestanden hat.

Ihr Blick war abwesend, ging in eine andere Richtung.

Die roten Augen strahlten wie die Sonne, hell, kräftig, und ebenso unerreichbar.

Der Baum über ihr warf Schatten über sie und die Bank auf der sie gesessen hatte.

Ihren Kopf in den Nacken gelegt, die Hände auf deinem Bauch hat sie in den Tag geträumt.

„Karin.“, ich habe vor ihr gestanden.

„Suigetsu.“, sie hat mich nicht angesehen.

„Wo warst du?“, sie hat nicht geantwortet, aber sie hat gelächelt.

„Suigetsu, ganz egal wann, ganz egal wie schnell und wie weit ich gerannt bin, man hat mich immer eingefangen.“, ihre Stimme klang bitter.

„Warum rennst du dann noch?“

Wortlos erhob sie sich.

„Weißt du Suigetsu, du weinst nie.“, sagte sie, „Du weinst nie, und doch... bist du pures Wasser.“, sie lächelte.

Langsam ist sie auf mich zugegangen.

Sie hat sich verändert, wenn auch nur äußerlich.

Ihre roten Haare waren kürzer, sie trug ein normales Shirt und lange Hosen, einfache Schuhe.

Sie hat mir die letzte Erdbeere aus der Hand genommen und sie gegessen.

„Mein Kind wird nicht schreien.“, sagte sie.

„Mein Kind wird nicht weinen.“, sagte sie wieder, bevor sie sich abwandte.

„Such nicht nach mir. Such nicht nach dem stummen Kind.“, ihre Schritte trugen sie fort von mir.

„Wer dich finden will, wird kommen und dich finden.“, hat sie gesagt, dann rannte sie.

Ich hätte ihr Nachlaufen sollen, sie aufhalten.

Und doch, ich tat es nicht.

Ich habe mich jahrelang gequält, mit der Frage warum ich es nicht getan habe.

Bis ich eines Morgens aufwachte, und ein kleiner Junge an meinem Bett stand.
„Mama ist tot.“
Sein Gesicht war leer und emotionslos.
Wasser. Blut. Erdbeeren.
Mein Sohn.